

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 46 (1942-1943)
Heft: 5

Artikel: Der Grossvater stirbt
Autor: Gotthelf, Jeremias
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666636>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Großvater stirbt

Es war ein schöner, warmer Abend, klar der Himmel, verklärt die Erde im Sonnenlicht. Es war da keine Aussicht, wie es die Leute nennen, man sah die Erde in ihrem grünen Pflanzenschmucke, sah im Hintergrunde den blauen Berg, gegen den die Sonne sich zu neigen begann. Das höher stehende Haus umkränzte ein Baumgarten, mit prachtvollen Bäumen besetzt, im dunkeln Laube röteten sich die Äpfel, unter der Last der Früchte beugten sich die Birnbäume. Zu seinen Füßen lag der schönste Kranz, seine blühende Enkelschar. Gläis saß neben ihm auf einem Düttschi, Rätheli, mit Abräumen beschäftigt, ging einstweilen zu und ab.

Lange hatte der Großvater die Landschaft betrachtet, an der Sonne in stiller Freude sich gelabet, endlich sagte er: „Es ist doch schön auf der Welt, ja wahrlich, weislich hat der Herr die Welt erschaffen, die Erde ist voll seiner Güte, groß sind seine Werke und wunderbar. Sieh, Gläis, wie schön alles steht, selten habe ich um diese Jahreszeit alles so grün und üppig gesehen. Es ist Gottlob ein gutes Jahr, es kommt Reichen und Armen wohl, und bsunderbar wenn sie beidseits daran sinneten, von wem sie es haben. Aber da fehlt's leider! Oh, wenn die Menschen einander verstünden und Liebe hätten zueinander, so wüßte der Unmündig, was gut wäre und jeder dem andern schuldig ist, und man hätte den Irrgarten von Gesezen nicht nötig, worin man je länger je weniger weiß, wo man ist, und wo der Ausweg ist, und alles je länger je mehr verlohret und verhürschet wird. Oh, warum sind die Menschen so hochmütig geworden, meinen, sie seien zu Gesezgebern berufen, und machen Geseze, die man nie brauchen kann, und die, wo man braucht, muß man den andern Tag flicken, und nach drei Tagen sieht sie niemand mehr an. Täten die Schuhmacher nicht bessere Schuhe machen, man vermöchte nicht mehr, Schuhe zu tragen, längst ließe alles barfuß. Darum ist's so, weil man den Gesezgeber da oben verachtet und seine Geseze, und doch kann er's allein, und nur seine Geseze sind klar und fest und halten die Zeit aus, bis sie vergeht und es Ewigkeit wird. Oh, wie schön wäre die Welt, wenn die Sünde nicht wäre, die bringt

das Elend! Wo die Sünde mindert, mindert das Elend, und das Licht geht auf von der Seligkeit da, wo keine Sünde ist. Da, Gläis, ist das Glück, nirgends sonst ist es. Sorge dafür, daß die Kinder arm an Sünde werden, dann hast du ihnen gut ghuset, hast für ein schön Erbteil gsorget, sie werden es dir danken in der Ewigkeit.“ — „O Vater, das haben wir Euch zu danken und werden einst den Dank vor Gott bezeugen“, seufzte Gläis. „Aber wie soll ich es machen?“ — „Gläis, du hast eine Frau, die hilft dir. Gläis, du hast eine gesegnete Frau, sie hat Gaben, kostbarere als Gold und Edelstein. Meine verlor ich früh, mußte alles alleine machen.“

Während den letzten Worten war Rätheli herangekommen, war, um nicht zu stören, weil der Großvater sprach, hinter Gläis getreten, hatte seine Hand auf dessen Schulter gelegt. „O Vater“, sprach Gläis, „ja, Gottlob habe ich eine gute Frau, ich weiß es und wußte es immer, und sie hat mich lieb, und, was wir machen können, das wollen wir machen so gut als möglich, gäll, Frau?“ sagte er. Und die Frau schlang den Arm um ihn und sagte: „Ja, Vater! Mein Gläis und ich wollen tun, was wir vermögen in unserer Schwachheit, aber das Beste, das müßt doch immer Ihr tun, auch wenn Ihr einst gestorben seid. Der Großvater hat's gesagt! Was würde der Großvater sagen? Wie würd es ihm vorkommen, wenn er das erlebt? das werden die besten Sprüche sein im Hause, solange wir leben, und sie werden unsere Kraft sein über die Kinder. Aber Großvater“, sagte Rätheli und legte den Arm um seine Schultern und seinen Mund an die grauen Haare, „nit sterben, bei uns bleiben, es ist ja so schön auf der Welt, wenn die Sonne scheint! Mit Euch geht uns die Sonne unter, und trüb würd es uns auf der Welt. Nit sterben, Großvater!“, und die Stimme erlosch ihm.

Den Kindern, welche die Eltern weinen sahen, wurde angst, sie drängten sich um den Großvater, fragten: „Wott Großvater sterben?“ — „Großvater stirbt noch nicht, die Welt sei ja so schön, hat er gesagt“, sagte ein Kleiner. Gerührt lächelte der Greis dem Kinde zu, streckte ihm die Hand dar und zog es an die Knie. „Ja, Kind“, sagte

er, „die Welt ist schön, aber im Himmel ist es noch schöner. Sag mir, was gefällt dir jetzt auf der Welt am besten von allem, was du jetzt siehst?“

Mit hellem Auge sah der Kleine nur einen Augenblick um sich und rief: „Sieh, Großvater, dort unten an der Hofstatt den schönen Birnbaum mit den gelben Birleue und nebendran den kleineren, der hat Geißhirtli, die fallen schon, die Mutter sagt, es gehe nicht manche Woche, so könnten wir die essen, und dort den schönen Baum mit den roten Äpfeln, das sind Ströfch, und dort an dem magern Baum, das sind Frühorenech. O Großvater, die sind bsunderbar gut, ganz hungsfüß, o Großvater, ich mag fast nicht warten, bis sie reif sind.“ — „Was hast lieber, d'Bäum oder d'Biren und d'Spfel?“ — „E Großvater, d'Bire und d'Spfel, was wett ich mit de Bäume mache, die kann man nicht brauchen, Großvater, die sy ja sust nüt, wenn nit Bire u Spfel dra sy.“

„He nun, liebe Kinder, habt ihr gehört, was Seppli gesagt hat, d'Bäum sy nüt, d'Spfel und d'Bire sy d'Hauptsach. Es ist so. Aber denket, Kinder, die Welt ist dem lieben Gott sein Garten, und die Menschen sind seine Bäume, die pflanzt er und läßt sie wachsen und nit bloß, daß sie dastehen und nüt abtragen, wie Seppli seht. Der liebe Gott läßt die Menschen wachsen, daß sie ihm auch Früchte bringen, und wenn der Herbst kommt, so kommt auch er und sieht, was an den Bäumen ist, ob sie etwas abtragen oder nicht. Mit Spfel und Bire sucht er, die braucht der liebe Gott nicht. Er sieht, ob die Menschen gut sind, tun, was ihm wohlgefällt, fleißig, treu sind, den Eltern folgen, Friede haben, einer dem andern zu Gefallen tut, was er kann; das sucht der liebe Gott an seinen Bäumen. Und wo er dann ein gut Bäumli findet, das flißig treht und guti Frucht, das nimmt er, wenn es Zeit ist, aus seiner Baumschule und pflanzt es hinauf in seinen himmlischen Garten, der viel schöner ist als der hier, und wo der liebe Gott alle Tage drin ist und zu ihm sieht und seine Bäume lieb hat wie seine Kinder. So, lieber Seppli und ihr alle, seid Gottes Bäumchen und wachset in seinem Garten, und jedes von euch soll seine Früchte tragen! Vater und Mutter werden euch brichten, was

fürige, und was sich für jedes am besten schickt, am wöhlsten ansteht. Vater und Mutter wissen das, der liebe Gott sagt es ihnen alle Tage, wenn sie zu ihm beten. Dann sagen sie es euch, und wenn ihr ihnen schön glaubt und tut, was sie sagen, so sieht es der liebe Gott, wenn er seine lieben Bäumchen ansieht, hat Freude daran, denn das sind die Früchte, die er liebt, und wenn er es Zeit findet, so nimmt er euch dann auch hinauf und pflanzt euch in seinen himmlischen Garten.“

„Aber no nit grad, Großvater!“ rief Seppli. Da lächelte der Großvater und sagte: „Weiß nit, lieb's Bubli, aber ich denke nicht. Er alleine weiß es, wenn die rechte Zeit zum Versetzen ist. Er nimmt sie früh manchmal, aber er tut ihnen nicht weh, sie wissen es kaum, wenn er sie nimmt in seinen himmlischen Garten, und wenn sie droben erwachen, dann sind Engeli um sie, und es ist eine Freude, die nicht aufhört. Manchmal läßt er sie alt, alt werden, ehe er mit ihnen zufrieden ist und sie in seinen Garten pflanzt.“

„Aber, Großvater, bist du denn auch ein Baum in Gottes Baumgarten, du kannst ja den Eltern nicht mehr folgen?“ — „Allweg“, sagte der Großvater, „ich denke es. Wenn der liebe Gott die Menschen alt werden läßt, daß ihre Eltern sterben, so sollen sie dann, was sie von den Eltern gelernt, die Kinder brichten und dem lieben Gott sie zuführen und die Rindskinder und sie lehren, was dem lieben Gott wohlgefällt, und was ihn traurig macht, und sollen von allem das Beispiel geben und zeigen, wie man es macht, daß man Gott Früchte trägt.“ — „Großvater, da wirst du dem lieben Gott ein lieber Baum sein, du bist ja über und über voll Frucht, wie du sagst“, rief Seppli. Das rührte den Großvater, er küßte den Knaben, und zwei große Tropfen rollten ihm die Backen ab.

Der Großvater hatte langsam gesprochen, unterdessen war die Sonne vorwärts geschritten, nahte sich dem blauen Rande, wo sie verschwinden sollte für eine kleine Weile. Der Großvater schwieg, man sah, er ruhte, selbst die Kinder störten ihn nicht. Er sah der Sonne zu, die näher und näher sank der Schwelle ihres nächtlichen Hauses; die andern folgten den Augen des Großvaters. Es schien ihnen, als werde die Sonne größer, je

näher sie dem Untergang kam, glühender, ihr Licht strahlender. Sie berührte den blauen Rand, in wunderbarem Duft schwamm die Erde, es war, als ob sie bräutlich sich röte. Der Großvater streckte seine Hand aus nach Kätheli und Gläis, sie legten ihre Hände in die seine. „Es ist doch schön auf der Welt!“ sagte er — „wo Liebe ist“, setzte er nach einer Pause bei.

Die Sonne sank. Es geht rasch, hat sie einmal den Fuß auf der Schwelle; nur ein kleiner Funke glühte noch überm Rande, bald verglühte auch der. Der Großvater hatte sein Haupt ein wenig gesenkt; als die Sonne sank, hob er es wieder, sah auf zu Gläis und Kätheli, dann wieder hin zur Sonne, als ob er ihren Augen den Weg dorthin zeigen wolle. Dann senkte er sein Haupt wie vorhin zum Ruhen.

Plötzlich rief Kätheli auf: „Mein Gott, mein Gott!“ Der Großvater hatte Käthelis Hand noch in seiner Hand, und diese zitterte und zuckte plötzlich, und als Kätheli hinstürzte, war auch sein Licht erloschen, sein Leben war verglommen. Und wie als die Sonne schwand, plötzlich in dunklern Schatten die Erde stand, so warf des Großvaters Scheiden plötzlich über ihr Leben einen schwarzen Schatten, und groß war die Betrübnis bei allen,

bei groß und klein. Die Kleinen weinten sehr, daß der liebe Gott ihn plötzlich genommen. Als sie davon gesprochen, wie Großvater ein Baum sei für Gottes Garten, so hätten sie Gott an den Großvater gemahnt. Wenn er ihn vergessen gehabt, so hätte er ihn auch noch länger können leben lassen.

Gar viele wurden betrübt, als sie diesen Tod vernahmen, es war auch ihnen, als erlöschte ihnen ein Licht, und im Schatten stehe ihr Leben. Aber die Sonne stehet wieder auf, und wo die Sonne scheint, schwindet der Schatten. Der Schatten, den der Tod eines Gerechten über das Leben der Seinen wirft, vergeht, wenn die Hoffnung aufgeht und zum Bewußtsein kommt, wenn der Tote zu Grabe kommt und sein ganzes Leben verklärt vor den Augen der Seinen steht.

Der Sonntag, dessen Abend so trüb im Schatten stand, der ging in strahlendem Glanze wieder über der Familie auf, und kein Tag, wo sie in Liebe beisammen war, und namentlich nicht des Sonntags, ging vorüber, ohne daß sie sein gedachten in Andacht und freudiger Nüchternheit, und noch bis auf den heutigen Tag heißt des Großvaters Todestag der Sonntag des Großvaters.

Jeremias Gotthelf.

Die größte Bibliothek der Welt

Zu den größten Sehenswürdigkeiten Stockholms, der Hauptstadt Schwedens, gehört die neue Bibliothek, die in den letzten Jahren gegründet wurde und die den Ruhm für sich in Anspruch nehmen darf, die größte und modernste Lesestätte Europas zu sein. Der Begründer dieser Bibliothek ist der Stockholmer Universitätsprofessor Karl Asplund.

Der architektonische Bau dieses modernen Bücherpalastes ist höchst gelungen. Man findet dort viele hygienische Einrichtungen, einen riesigen prachtvoll beleuchteten Lesesaal, mit den modernsten Möbeln ausgestattet, und in welchem Bü-

cher, Zeitungen und Zeitschriften aus allen Ländern zur Verfügung stehen. Im runden Hauptsaal allein sind nicht weniger als 1 234 000 Bände untergebracht. Der gesamte Bücherbestand beträgt 1 860 000 Bände. Von den 620 000 Einwohnern Stockholms sind regelmäßig ungefähr 120 000 Menschen in dieser Bibliothek eingeschrieben. Man findet hier nicht nur zahlreiche wissenschaftliche und literarische Werke in allen Weltsprachen, sondern auch in vielen anderen Sprachen. Es gibt hier wohl kaum ein bedeutendes Werk, das in dieser Bibliothek nicht vorzufinden wäre.

Dr. R. L.